

Jochen A. Bär

## 8. Historische Makrosemantik – Sprachgeschichte als Diskurs- und Mentalitätsgeschichte

**Abstract:** Der Beitrag gibt einen Überblick über Probleme und Methoden der historischen Diskurslinguistik. Zunächst wird der Diskursbegriff beleuchtet; leitende Fragen sind dabei die nach der phänomenalen Qualität von Diskursen („Sind Diskurse Mengen sprachlicher Zeichen oder Mengen sprachlicher Handlungen?“) und nach ihrer epistemischen Qualität („Sind Diskurse reale Größen oder wissenschaftliche Konstrukte?“). Ebenfalls thematisiert wird die Frage, ob Diskurse eine Ebene des Sprachsystems jenseits der Textebene eröffnen. – Als Gegenstände diskurshistorischer Untersuchung werden sodann makrosemantische Komplexe benannt, die landläufig als ‚Begriffe‘, ‚Konzepte‘, ‚Stereotype‘, ‚Ideologeme‘, ‚Mentalitäten‘ o. Ä. bezeichnet werden. Verschiedene Methoden bzw. Kombinationen von Methoden ihrer Erforschung werden umrissen. – Im Weiteren werden Probleme der diskurshistorischen Analyse erläutert: zum einen solche der Datenbasis (Fehlen relevanter Korpora, eingeschränkter Nutzwert vorhandener Korpora), zum anderen solche der Mehrsprachigkeit (Äußerungen in verschiedenen Sprachen, semantische Interferenzen, sprachspezifische Differenzen).

- 1 Vorbemerkungen
- 2 Theoretisches
- 3 Beschreibungsansätze
- 4 Probleme
- 5 Fazit, Perspektiven
- 6 Literatur

### 1 Vorbemerkungen

Seit der Adaption der Arbeiten von Michel Foucault, ansatzweise auch von Michel Pêcheux, durch Dietrich Busse, Fritz Hermanns und andere (vgl. exemplarisch Busse/Teubert 1994 und Hermanns 1995a; einen Überblick geben Reisigl/Ziem 2014) hat die Linguistik zu einem neuen Forschungsparadigma gefunden: dem Diskurs. Warnke (2013, 75) setzt die Anfänge der (germanistisch-)linguistischen Beschäftigung mit Diskursen in die späten 1980er Jahre; Reisigl (2013, 244) findet Wurzeln bereits in den frühen 1970er Jahren und weist sogar auf „Frühformen einer Diskursanalyse ante litteram“ hin (ebd.), die bei Leo Spitzer, Victor Klemperer und Eugen Lerch, also in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, zu finden seien.

Diskurslinguistik befasst sich mit dem „Gegenstand historisch relativer Wissensbestände in ihrer wechselseitigen Bindung an sprachliche Strukturen“ (Warnke 2013, 75); es geht ihr „im Kern um die Aufdeckung bzw. Rekonstruktion historischer Wissensbestände, die in sprachlichen Strukturen verankert sind“ (ebd., 87). In den Worten von Hermanns (1995a, 71): Es ist anhand der Sprache und ihres Gebrauchs zu zeigen,

wie Menschen in verschiedenen historischen Epochen und verschiedenen sozialen Gruppen unterschiedlich *denken, fühlen, wollen*; und wie umgekehrt der Sprachgebrauch ihr Denken wie ihr Fühlen und ihr Wollen mitprägt; kurz: ihre *Mentalität* im Sinne der Mentalitätsgeschichte. Einzeltexte können individuelles Denken, Fühlen, Wollen zeigen; Sprachgebrauch zeigt kollektives Denken, Fühlen, Wollen einer Sprachgemeinschaft.

Die Aspekte des Historischen und des Semantischen sind also dem Begriff der Diskurslinguistik inhärent. *Historisch* heißt hier zunächst nur ‚bezogen auf individuelle, kontingente Phänomene‘. Das können auch solche der jüngeren Vergangenheit oder der eigenen Gegenwart sein; in der Tat befassen sich die meisten diskurslinguistischen Untersuchungen mit dem 20. und dem frühen 21. Jahrhundert. – *Semantisch* heißt zunächst nur, dass es nicht vorrangig um die Gestalt oder Struktur sprachlicher Äußerungen geht, sondern um das mit ihnen (mutmaßlich) Gemeinte.

Neben einer mittlerweile elaborierten diskurslinguistischen Theoriebildung findet sich eine große Reihe von Untersuchungen einzelner Diskurse. Die Forschung ist so umfangreich und divergent, dass kein Beitrag – auch nicht der vorliegende – sie im Ganzen überblickt. Zur diskurslinguistischen Theorie vgl. exemplarisch (in alphabetischer Reihenfolge): Angermüller 2014; Busch 2007; Busse 1997; ders. 2000; ders. 2003; Busse/Teubert 1994; Felder 2012; ders. 2013; Gardt 2007a; ders. 2013; Hermanns 1995a; ders. 2007; Jung 2000; Jung/Wengeler 1999; Kämper 2006; dies. 2008; dies. 2015; Lobenstein-Reichmann 2008; Müller 2014; Niehr 2014; Reisigl/Ziem 2014; Römer 2017, 4–130; Spieß 2011, 73–223; Spitzmüller/Warnke 2011; Teubert 2013; Warnke 2009; ders. 2013; Warnke/Spitzmüller 2008; Wengeler 2003; ders. 2007. Empirische Einzeluntersuchungen haben beispielsweise vorgelegt: Angermüller u. a. 2014, Bd. 2; Bär 1999; Becker 2015; Böke/Liedtke/Wengeler 1996; Faulstich 2008; Jacob 2011; Jung 1994; Jung/Niehr/Böke 2000; Kalwa 2013; Kämper 2005; dies. 2007; dies. 2012; dies. 2013; Kämper/Haslinger/Raithel 2014; Lobenstein-Reichmann 2008; Mattfeldt 2018; Müller 2007; Römer 2017; Spieß 2011, 225–537; Stötzel/Eitz 2002; Stötzel/Wengeler 1995; Strauß/Haß/Harras 1989; Tereick 2016; Vogel 2009; Walter 1998; Wengeler 2003.

Die sich als Diskursforschung verstehende Linguistik findet Parallelen in anderen Fachdisziplinen, so in der Literaturwissenschaft (z. B. Winko 1996; Bogdal 1999; Preisinger/Delormas/Standke 2014), in den Sozialwissenschaften (z. B. Berger/Luckmann 1980; Bührmann u. a. 2008; Keller u. a. 2005; Keller 2011a; ders. 2011b; Angermüller/Wedl 2014) und in der Geschichtswissenschaft (z. B. Sarasin 2003; Landwehr 2008; ders. 2010; Füssel/Neu 2014). Wo sie als historische Diskurssemantik im enge-

ren Sinne erscheint, nähert sie sich Forschungsansätzen der Geschichtswissenschaft wie der traditionellen Begriffsgeschichte, für die exemplarisch der Name Reinhart Koselleck und das monumentale Nachschlagewerk *Geschichtliche Grundbegriffe* stehen und die linguistischerseits kritisch rezipiert wurde (vgl. v. Polenz 1973 und Busse 1987), sowie der historischen Stereotypenforschung (z. B. Hahn 1995; ders. 2002; Hahn/Mannová 2007). Begriffshistorische Ansätze finden sich auch in der Philosophie; hier sind insbesondere das ebenfalls monumentale *Historische Wörterbuch der Philosophie* sowie die Zeitschrift *Archiv für Begriffsgeschichte* zu nennen.

## 2 Theoretisches

Die Frage, was unter einem Diskurs zu verstehen sei, wird in der Diskurslinguistik nach wie vor diskutiert. „Von *dem* linguistischen Diskursbegriff zu sprechen, ist fraglos eine unzulässige Vereinfachung“ (Landwehr 2008, 62). Somit gilt: „Diskurslinguistische Untersuchungen müssen [...] ihren Grundbegriff detailliert definieren und können nicht von einem grundlegenden Terminus *Diskurs* ausgehen“ (Busch 2007, 143), und dies gilt auch für den vorliegenden Beitrag. Er nimmt zunächst eine nähere Bestimmung und sodann einige Problematisierungen vor.

### 2.1 Zum Diskursbegriff

In Anlehnung an Busse/Teubert (1994), Hermanns (1994, 50), Bär (1999, 61; 2016b, 106f.), Wengeler (2003, 195), Kämper (2006, 336; 2007, IX; 2008, 689f.), Gardt (2007a, 27; 2013, 29; 2017) u. a. kann als Diskurs die explizite, ggf. auch implizite Thematisierung bestimmter Gegenstände durch in aller Regel verschiedene Personen gesehen werden: ihre Verbindung mit bestimmten anderen Gegenständen, ihre Fassung in typischen (oder auch stereotypen) Denk- und Bewertungsmustern. Diskurskonstitutiv ist demnach zunächst jeweils ein Thema (der *Diskursgegenstand*) oder auch eine spezifische Kombination von Themen; entsprechend lassen sich monothematische Diskurse (z. B. der HISTORIKERSTREIT von 1986/87; vgl. Busse/Teubert 1994, 14) und polythematische Diskurse unterscheiden. Der Diskurs erscheint als eine Art virtueller Diskussion zwischen potentiellen Kommunikationspartnern (den *Diskursakteuren*). Rein theoretisch ließen sich auch monoaktorielle Diskurse denken, d. h. eine Person ist im Diskurs mit sich selbst. Ein solcher Zugriff findet sich aber in der Forschungspraxis normalerweise nicht und spielt allenfalls dort eine Rolle, wo man in einem konkreten Untersuchungskorpus für einen bestimmten Teildiskurs (den man aufgrund korpusexterner Kriterien ansetzt) nur Äußerungen eines einzigen Diskursakteurs findet; beispielsweise bestreitet Schelling den logosmystischen Diskurs in-

nerhalb der frühromantischen Sprachreflexion gewissermaßen im Alleingang (vgl. Bär 1999, 75 u. 144).

Virtuelle Diskussion soll heißen, dass kein tatsächliches Gespräch vorliegt, sondern eine Menge eigenständiger Beiträge, die allenfalls intertextuell aufeinander bezogen sind oder zumindest sein könnten. Voraussetzung hierfür ist Zeitgenossenschaft der Diskursakteure: die Möglichkeit einer Überlagerung der Lebenszeiten, besser gesagt: der Schaffenszeiten, der Perioden des jeweiligen aktiven Wirkens (wobei eine durchschnittliche Lebensdauer angesetzt wird). Mit anderen Worten: Diskursakteure unterliegen denselben historischen Rahmenbedingungen, leben im selben Zeitraum, auch wenn sie unterschiedlichen Generationen angehören. Was die Lebensdaten betrifft, kann die Zugehörigkeit zweier Autoren zu einem Diskurs im Sinne der Wittgenstein'schen ‚Familienähnlichkeit‘ begriffen werden. Selbst dann, wenn sich ihre Lebenszeiten zufälligerweise nicht überlagern – beispielsweise bei Wilhelm Heinrich Wackenroder († 1798) und Wilhelm Hauff (\* 1801) –, können sie einem und demselben (Groß-)Diskurs – in diesem Fall: ROMANTIK – zugeordnet werden, sofern ‚Ideologiegenossenschaft‘ vorliegt: die „Teilhabe an einer insgesamt als einheitlich erscheinenden Weltansicht“ (Bär 2016b, 106).

Unterscheiden sich die historischen Rahmenbedingungen bei ansonsten gleichen oder ähnlichen Themen, Werturteilen usw. in signifikanter Weise, so würde man sinnvollerweise wohl nicht von einem und demselben Diskurs ausgehen, sondern besser von einer „Tradition“ oder „Traditionslinie“ (Bär 1999, 61), d. h. einer Reihe einander fortsetzender, ggf. sogar bewusst aneinander anknüpfender Diskurse sprechen – also beispielsweise nicht von einem einzigen fremdwortpuristischen Diskurs seit dem 17. Jahrhundert, sondern einer fremdwortpuristischen Tradition, in der bestimmte Topoi, Metaphern o. Ä. immer wieder aufgegriffen werden (z. B. Fremdwörter als ‚Sprachschande‘, als Gefahr für die kulturelle Identität, als Ursache sozialer Benachteiligung usw.). Für eine solche Traditionslinie ist durchgehende Kontinuität kein notwendiges Kriterium; die sie bildenden einzelnen Diskurse müssen zeitlich nicht unmittelbar aufeinander folgen.

Unabgeschlossen ist die Diskussion einer Reihe von theoretischen Problemen, die sich als Fragen nach der epistemischen Qualität von Diskursen verstehen lassen und nachfolgend kurz umrissen werden sollen.

## 2.2 Konstruktivismus – hermeneutische Perspektive

Als gemeinsame theoretische Grundannahme aller diskurslinguistischen Untersuchungen kann der konstruktivistische Ansatz gelten (Gardt 2013, 35; Warnke 2013, 81; ebd., 88). Allerdings sind die Positionen dabei unterschiedlich konsequent.

Unter Konstruktivismus versteht man in der Sprachwissenschaft die Auffassung, dass die Realität nicht vorsprachlich in bestimmter Weise vorhanden ist und dann in Sprache nur gefasst oder ‚abgebildet‘ wird, sondern dass sie in ihrer jeweiligen Be-

stimmtheit sprachlich konstituiert wird (Bär 2016a, 287). Die Frage, was ‚Realität‘ aus diskurshistorischer Sicht sein könnte, lässt sich folgendermaßen beantworten: Es ist dasjenige an Denken, Fühlen und Wollen, an Wissen und Handeln historischer Akteure, was mittels Interpretation der in einem Quellenkorpus vorliegenden sprachlichen Zeichen erschließbar ist. Die Leistung sprachlicher Äußerungen „besteht eben gerade nicht in der Referenz auf außersprachliche, ahistorisch verfügbare Gegenstände und Sachverhalte, sondern in der Evokation von dynamischen Wissensbeständen, die dem historischen Apriori unterworfen sind“ (Warnke 2013, 88).

Denn soweit die Wirklichkeit nicht sprachlich vermittelt ist, bedeutet sie nichts. Ohne Diskurs bleibt sie stumm. [...] Wie wir die Wirklichkeit wahrnehmen, wird im Diskurs verhandelt. [...] Erleben ohne Sprache bedeutet nichts. Was außerhalb des Diskurses ist, hat keine Bedeutung. Wir können den Sinn, den unsere erlebte Wirklichkeit für uns hat, nur erfassen, wenn wir sie in den Diskursen, in die wir eingebunden sind, dingfest machen. [...] Was [...] die Wirklichkeit ist, gleich ob vorgefunden oder geschaffen, ob Natur oder Kultur, was diese Wirklichkeit, uns selbst eingeschlossen, bedeutet, ist das immer nur vorläufige Resultat von Aushandlungen. Als Teilnehmer am Diskurs können wir sie jederzeit wieder neu verhandeln, wenn wir mit ihr nicht einverstanden sind. (Teubert 2013, 56f.; vgl. auch Warnke 2009, 117)

Voraussetzung für Analysen eines in Texten manifestierten sprachlichen Wissens ist ein „weite[s] Verständnis von Semantik“ (Roth 2015, 31): ein Modell der Bedeutung sprachlicher Zeichen, das als „reiche‘ Semantik“ (Busse 2000, 39) bezeichnet werden kann. Gemeint ist ein Semantikmodell, das „die methodologischen Grenzen einer isolierten Betrachtung von Einzelwortbedeutungen und einer reduktionistischen Komponentensemantik überschreiten“ kann (ebd.). Eine derartige Semantik „kann sich nicht auf die Explizierung der sozusagen ‚offen zu Tage liegenden‘ epistemischen Elemente von Wort- und Textbedeutungen beschränken, sondern muss gerade auch das zugrundeliegende, versteckte, normalerweise übersehene, weil als selbstverständlich unterstellte Wissen explizieren“ (ebd., 42). Phänomene wie Präsuppositionen, Implikationen, Assoziationen, Wertungen, Stilhöhe usw. gehören damit ebenso zur Bedeutung eines sprachlichen Zeichens wie das sachkategorial bestimmbare ‚Denotat‘.

Die Berücksichtigung der Pragmatik ist in der Forschung weitgehender Konsens; sie wird gefordert und eingelöst beispielsweise von Hermanns (1995b), Spieß (2011), Lobenstein-Reichmann (2008; 2013), Müller (2015a), Roth (2015) und Jacob (2017). Andererseits werden in jüngerer Zeit immer wieder grammatische Aspekte in die Semantik einbezogen (z. B. Bär 2015a, v. a. 15–17 u. 41f.; Müller 2013; ders. 2015b; ders. 2018; vgl. auch die Beiträge in Zhu/Zhao/Szurawitzki 2016, 277–321). Man kann folglich aus diskurslinguistischer Sicht ein Kontinuum Grammatik-Semantik-Pragmatik annehmen, innerhalb dessen es zwar prototypische Ausprägungen jedes der drei Gebiete, aber eben auch fließende Grenzen zwischen ihnen gibt. Diese Perspektive findet sich auch in bestimmten Ausprägungen der Konstruktionsgrammatik, die „Form-Bedeutungspaare“ untersucht, wobei „Form und Bedeutung in

einem weiten Sinn verstanden werden“ und letztere „nicht nur semantische Aspekte, sondern auch pragmatische Gebrauchsbedingungen einschließt“ (Ziem/Lasch 2013, 10).

Je nach ihrer konkreten Positionierung in diesem Kontinuum erscheinen diskurslinguistische Ansätze als mehr oder weniger konsequent konstruktivistisch: in der Regel als desto weniger, je stärker sie Aspekte der Pragmatik betonen. Die gesamte Sprechakttheorie, indem sie mit den Kategorien der Illokution und der Perlokution auf die Beschreibung von Absichten hinter sprachlichen Handlungen und von kommunikativen Wirkungen sprachlicher Handlungen zielt, nimmt an, dass es jenseits der sprachlichen Äußerung eine Wirklichkeit gibt, die als Maßstab für ihre Interpretation herangezogen werden kann und mithin als ihr vorgängig angenommen wird: nicht eine Wirklichkeit, die in der sprachlichen Äußerung ist, sondern in der diese ist. Der pragmatische Ansatz kann also letztlich dem Paradigma des erkenntnistheoretischen Realismus zugeordnet werden (vgl. auch Jacob 2017, 89); in reinsten Ausprägung dieses Ansatzes wären für jede Sprache die situativen Muster, die intentionalen Muster, die kommunikativ erzielten Wirkungsmuster idealtypisch dieselben.

Wer diskurspragmatisch operiert, fragt in der Regel nicht nach Sprache per se, sondern nach Handlungen mittels derselben: „Nicht die sprachlichen Zeichen haben [...] eine zweckgerichtete Funktion [...], sondern Sprachteilhaber setzen sprachliche Formen funktional ein“ (Warnke 2013, 81). In solchen Formulierungen aber erkennt man eben die Unterscheidung zweier unterschiedlicher Realitäten: erstens das, was in den Quellen gesagt ist, ihr expliziter oder impliziter ‚Inhalt‘ (die historisch-relative, perspektivische Realität der historischen Diskursakteure: von ihnen sprachlich konstruiert), und zweitens die Art, wie es gesagt ist, die ‚Form‘ (die unmittelbar vorhandene und zugängliche, gleichsam materielle Realität der Quellen selbst). Indem die Aufgabe „Aufdeckung bzw. Rekonstruktion historischer Wissensbestände“ ist, die „in sprachlichen Strukturen verankert sind“ (Warnke 2013, 87), wird eben – die Rede von Rekonstruktion zeigt es – die Objektivität der objekt-sprachlichen Texte selbst nicht in Frage gestellt.

Dieser Position, die man als diskursrealistisch bezeichnen könnte (die Realität des Diskurses, in seiner Eigenschaft als sprachliche Konstruktion von Realität, wird nicht bezweifelt), steht ein metakonstruktivistischer Ansatz gegenüber, wonach nicht nur das Wissen im historischen Diskurs sprachlich konstruiert ist, sondern auch der historische Diskurs selbst. Dieser erscheint als „Forschungsartefakt“ (Römer 2017, 42; vgl. Bär 2016b, 108), d. h., er ist nicht unabhängig von seiner wissenschaftlichen Beschreibung vorhanden, sondern wird durch diese, im hermeneutischen Akt (Bär 2016a, 283–287), erst konstituiert. Die Verhältnisse lassen sich folgendermaßen beschreiben: Es gibt nicht ‚die‘ historische Realität, sondern nur historische Objekte, hier: sprachliche Äußerungen. Sie sind Gegenstände der hermeneutischen Befassung, Daten (*datum*, ‚das Gegebene‘, das, was es gibt, was sich die forschende Person nicht selbst gibt; vgl. Felder 2013, 14) und als solche erkennbar, deutbar. Was

und wie sie sind, ist, sobald man sich ihnen zuwendet, plausibel, idealiter unwiderleglich; es genügt aber auch schon, dass sie eine hermeneutische Widerständigkeit besitzen, d. h., dass nachvollziehbar, bestenfalls offensichtlich ist, was und wie sie nicht sind. Sie werden qua Interpretation erstens, nämlich im Zuge der Korpusbildung – wobei immer sowohl zufällige Aspekte, wie die Überlieferungslage, und bewusste Entscheidungen, z. B. die Akzeptanz der Überlieferungslage oder die Konzentration auf bestimmte Arten von Quellen, ineinanderspielen –, zu *Selekten* (*selectum*, ›das Ausgewählte‹, das, was man im Folgenden auswerten kann, aber durchaus nicht muss: längst nicht alles, was Eingang in ein Korpus gefunden hat, wird tatsächlich ausgewertet), und zweitens, nämlich durch Analyse und Einschätzung von Befunden, zu Fakten (*factum*, ›das Gemachte‹, das in seinem So-Sein begründbar Statuierte). Die Gesamtheit der Fakten ist dann nicht die historische Realität, sie wird aber in der Regel mit ihr gleichgesetzt.

Die Rede von *Selekten* impliziert hier keine Repräsentativität der Auswahl (die es nach konsequent hermeneutischem Verständnis schon deshalb nicht geben kann, weil die Vergleichsgröße ‚Realität‘ nicht per se, also unabhängig von ihrer interpretativen Konstruktion vorhanden ist). – Die Rede von *Daten* als dem, was es als Gegenstand der Interpretation ‚gibt‘, impliziert nicht, dass es sich dabei um hermeneutisch ‚unberührte‘ Größen handelt. Im Fall von Texten mit komplexer Entstehungs- und/oder Überlieferungsgeschichte (bei Modifikation durch Diktat, Abschreiben, Redaktion, Kollation, Zensur o. Ä., auch durch Edition) ist davon auszugehen, dass bereits die Daten als Transkripte im Sinne Ludwig Jägers erscheinen (vgl. z. B. Jäger 2012; ders. 2013). Ihrem Daten-Charakter liegen dann gewissermaßen ältere Schichten von Faktualität zugrunde, die es zutage zu fördern gilt; die Hermeneutik wird ‚ausgräberisch‘ im Sinne einer „Archäologie des Wissens“ (Foucault 1969).

Mit Blick auf die semantische Analyse formuliert Gardt (2013, 34f.) das meta-konstruktivistische Verständnis wie folgt:

Bedeutungen liegen nicht in den Texten, sondern werden vom Leser am Text geschaffen. [...] Durch den nicht hintergehbaren subjektiven Anteil beim Verstehen ist es unmöglich, zu einer objektiven Bedeutungsangabe für einen Text zu gelangen. Anders formuliert: Da es keine text-eigene Bedeutung jenseits der durch den Leser an ihm konstruierten gibt, ‚haben‘ Texte keine objektiven Bedeutungen. Was als ‚objektive Bedeutung eines Textes‘ bezeichnet werden könnte, wäre allenfalls diejenige Bedeutung, die als Konstruktion den breitesten Konsens findet.

Unter *Leser* ist hier die rezente Rezeptionsinstanz (d. h. auch die historisch-semantische Forschung) zu verstehen. Metakonstruktivistisch ist die Aussage, weil sie die Frage nach Methoden der Bedeutungserschließung impliziert: Gefordert ist hermeneutische Selbstreflexion.

### 2.3 Die Korpus-Frage

Ob man eine diskursrealistische oder eine metakonstruktivistische Sichtweise bevorzugt, hat Auswirkungen auf die Frage nach dem Stellenwert des Untersuchungskorpus. Hierzu finden sich in der Forschung zwei Positionen: Korpus und Diskurs können gleichgesetzt oder als kategorial verschieden bestimmt werden. Werden sie gleichgesetzt, so erscheint der Diskurs als eine Menge von – meist als miteinander vernetzt interpretierten – Texten: etwa bei Hermanns (1995a, 97), Felder (2012, 122), Gardt (2013, 29), auch bei Teubert (2013, 71) oder bei Warnke (2013, 78), insoweit dieser die Möglichkeit reflektiert, einen Diskurs als „sprachliches *Produkt*“ bzw. als „Gesamtheit der intertextuell vernetzten, transtextuell miteinander in Bezug stehenden Produkte (Aussagen, Texte)“ zu sehen. Diese Position ‚Diskurs = Korpus‘ lässt sich mit der metakonstruktivistischen Sichtweise vereinbaren, da man argumentieren kann: Indem im Zusammenhang einer linguistischen Untersuchung ein Korpus erstellt wird, erfolgt zugleich die Konstitution des Diskurses, mit anderen Worten: Der Diskurs existiert nicht unabhängig von seiner linguistischen Beschreibung; erstellte man das Korpus anders, so hätte man einen anderen Diskurs (vgl. Bär 2016b, 108).

In anderen Modellen, z. B. bei Busch (2007, 150f.), wird das Korpus vom Diskurs unterschieden. Diese Unterscheidung kann auf zweierlei Weise geschehen. Möglichkeit 1: Man setzt, wie bei Busse/Teubert (1994, 14) oder Hermanns (1995a, 89), Diskurse mit der anzunehmenden, aber niemals real verfügbaren und mithin auswertbaren Gesamtheit aller thematisch verwobenen Texte gleich, von denen „[k]onkrete Textkorpora“ (Busse/Teubert 1994, 14), also diejenigen Mengen von Texten, die diskursanalytischen Untersuchungen tatsächlich zugrunde liegen (Selekte, s. o.), nur „Teilmengen“ sind. Diskurse sind damit immer noch Mengen von Texten: nicht von wirklich untersuchten, sondern nur von potentiell zu untersuchenden.

Ein derartiger Ansatz ist offen zu einer diskursrealistischen Position – auch dann, wenn man den Forschungsartefakt-Charakter des konkreten Korpus betont. Denn anders als dem Korpus kann man dann dem Diskurs (auch wenn er nie anders greifbar und beschreibbar wird als in einem Korpus; vgl. Felder 2012, 117) historische Objektivität zuschreiben: Er ist vorhanden, unabhängig von der Beschäftigung mit ihm; verschiedene Wissenschaftlerinnen oder Wissenschaftler können daher denselben Diskurs beschreiben, auch wenn sie dazu unterschiedliche Korpora bilden, und es ließe sich ggf. sogar behaupten, dass das eine Korpus den Diskurs besser/adäquater fasst als das andere. Die realistische Rede von ‚richtig‘ oder ‚falsch‘ ebenso wie die von der ‚Abbildung‘ eines Diskurses in einem Korpus liegt bei derartigen Annahmen nicht allzu fern.

Möglichkeit 2 für die Unterscheidung von Korpus und Diskurs: Man interpretiert Diskurse nicht als Mengen von Texten, sondern als Mengen von Aussagen (Jung 2000, 26).



Ein Diskurs  $D_1$  besteht aus der Menge aller Aussagen  $A_1$  bis  $A_n$ . Realisiert werden sie in den Texten  $T_1$  bis  $T_n$ , die allerdings teilweise auch anderen Diskursen  $D_2$  bis  $D_n$ , bestehend aus den Aussagen  $B_1$  bis  $B_n$ ,  $C_1$  bis  $C_n$  etc. angehören. [...] Was wäre mit einer so veränderten Diskursdefinition gewonnen? Ist sie nicht noch vager als die Vorstellung aufeinander bezogener Texte, die wenigstens materiell unmittelbar greifbar sind? Schließlich hätten wir es bei *Aussagen* mit einem Zugriffsobjekt zu tun, das irgendwo zwischen der Wort-, Satz- und Textebene anzusiedeln wäre: Eine Aussage, Behauptung, Meinung, Position, ‚Idee‘ kann in einem ganzen Text ausführlich erläutert werden, das Resümee eines Textausschnitts bilden (vor allem, wenn argumentiert wird) oder aber in einzelnen Wörtern (insbesondere Komposita und/oder Metaphern) lediglich impliziert sein. (Ebd., 27)

Die Antwort auf die Frage, was dabei gewonnen wäre, ist diese: Man vermeidet das Problem, dass in der empirischen Arbeit nicht selten Texte begegnen, bei denen es naheliegt, sie in unterschiedlichen Passagen nicht einem und demselben Diskurs zuzuordnen (vgl. Bär 2016b, 110f.) – mit anderen Worten: dass Diskurse als idealtypische Ausprägungen von Positionen erscheinen, die in ihrer textuellen Materialität vielfach nur in unterschiedlichen Gemengen greifbar sind.

Den Diskurs als eine Menge von Aussagen zu verstehen, die sich in Texten manifestieren, als ein „*Aussagengeflecht*“ (Jung 2000, 27; Kursivierung original), erlaubt es anzunehmen, dass in einem Text „Aussagen aus verschiedenen Diskursen realisiert sein“ können und dass es „zu Überschneidungen kommen“ kann (Römer 2017, 48). Es ist zudem problemlos vereinbar mit einer metakonstruktivistischen Perspektive, denn Aussagen lassen sich im Gegensatz zu sprachlichen Äußerungen (die objektsprachlichen Charakter haben) als beschreibungssprachliche Größen fassen: als Ergebnisse von Interpretationen objektsprachlicher Äußerungen (Bär 2015a, 643ff.), für deren Zustandekommen methodologische Gütekriterien angegeben werden können.

## 2.4 Diskurs und Sprachsystem

In der jüngeren linguistischen Forschung werden Diskurse als überaus komplex strukturierte sprachliche Zeichen oder Zeichengefüge verstanden; Warnke (2013, 85) spricht vom Diskurs als „Superstruktur der Sprache“. Dies bedeutet unter anderem: Die Ebene der Diskurse erscheint als eine – nämlich die oberste – der so genannten hierarchischen Ebenen des Sprachsystems (vgl. Warnke 2013, 84f.). Die kleinsten sprachlichen Zeichen, die Laute (Phoneme) bzw. deren schriftliche Entsprechung (Grapheme), sind auf der untersten Ebene angesiedelt, auf der nächsthöheren die Wortelemente (Morpheme), die aus Phonemen bestehen, gefolgt von den aus Wortelementen bestehenden Wörtern (Lexemen), die ihrerseits auf der wiederum nächsthöheren Ebene die Wortgruppen – einschließlich der Sätze – bilden. Die Grenzen zwischen diesen Ebenen sind in der Regel idealtypisch, d. h., es finden sich immer Beispiele, bei denen die Zuordnung zu einer bestimmten Ebene nicht eindeutig ist. Als besonders problematisch erscheint die Kategorie ‚Wort‘, die „irgendwo im Kon-

tinuum zwischen den kleinsten Wortbausteinen, den Morphemen, und dem Satz ‚verschwindet‘“ (Haß/Storjohann 2015, 144; vgl. auch Bär 2015a, 143ff., speziell 155–163, sowie Bär 2016c, 17–21). – Der traditionelle Strukturalismus belässt es bei diesen vier Ebenen; mit der Etablierung der Textlinguistik als eigener Forschungsdisziplin (seit den 1960er, verstärkt seit den 1980er Jahren) wird als fünfte Ebene die der Texte hinzugefügt; das verstärkte sprachwissenschaftliche Interesse am Untersuchungsgegenstand ‚Diskurs‘ führt dann dazu, noch eine sechste Ebene anzunehmen.

Die Frage, ob tatsächlich Texte als sprachliche Zeichen oberhalb der Wortgruppenebene anzunehmen sind, wird kontrovers behandelt. Befürwortet wird dies beispielsweise von Warnke (2013, 85). Demgegenüber argumentiert Bär (2015a, 166–168) dafür, Texten als solchen keinen Zeichencharakter zuzuschreiben, sondern sie vielmehr als Geflechte verschiedener Zeichen anzusehen. Sowohl Texte als auch Diskurse erscheinen als singuläre, historisch einmalige Größen: Sie wären, wenn man die auf Ferdinand de Saussure zurückgehende Unterscheidung von Langue (Sprachsystem) und Parole (konkrete sprachliche Einzeläußerung) auf sie anwenden wollte, nur Phänomene der Parole. Wären sie systematische oder Langue-Phänomene (die Rede könnte dann, analog zur sonstigen strukturalistischen Terminologie, von *Textemen* bzw. *Diskursemen* sein), so müsste es mehrere Texte bzw. Diskurse geben, die man als Ausprägungsformen desselben Textems bzw. Diskursemes interpretieren könnte (so wie *Hauses*, *Häuser*, *Häusern* Formen desselben Lexems *Haus* sind). Fehlt aber in einem Diskurs eine bestimmte Aussage, ein bestimmter Topos, so handelt es sich um einen anderen Diskurs; ändert man an einem Text nur ein Wort, so ist es, zumindest einem neuzeitlichen Textverständnis gemäß (zu einem abweichenden Textkonzept des Mittelalters vgl. Bumke 1996), streng genommen schon nicht mehr derselbe Text. Man kann in solchen Fällen von Textfassungen oder -varianten sprechen; aber erstens ist die Grenze zwischen der Variante eines Textes und einem neuen Text fließend, und zweitens lassen sich unterschiedliche Textvarianten gleichwohl nicht systematisch als *Formen* aufeinander beziehen, sondern nur kontingent – als ihrerseits historisch singuläre Sprachphänomene –, so dass die Möglichkeit verschiedener Textvarianten kein Argument gegen die Singularität von Texten ist. – Texte und Diskurse erscheinen daher nicht als Formenparadigmen, sie haben keine Langue-Qualität und können demnach nicht als sprachliche Zeichen gelten (die immer beides sind: Parole- und Langue-Phänomene gleichermaßen).

Dennoch können sprachliche Zeichen „auf Textebene oder transtextueller Ebene“ angenommen werden (Bär 2015b, 99), die sich als Einheiten der Langue ebenso wie als solche der Parole interpretieren lassen – so genannte Wortverbünde (Bär 2015a, 162–187; ders. 2015b), die als text- und auch als diskurskonstitutiv gelten. Texte und auch Diskurse wären dann Zeichenkonglomerate, nämlich Geflechte von Wortverbänden, die sie netzartig (Bär 2015a, 166) oder myzelartig (ders. 2015b, 100) durchziehen. Im Unterschied zu Aussagen, die Einheiten der Beschreibungssprache

sind und in der Objektsprache Entsprechungen von unterschiedlicher Qualität haben können, die sich also gewissermaßen als Übersetzungen von divergenten Phänomenen der Objektsprache (Wörtern, Syntagmen, Kollokationen, multimodalen Konstellationen usw.) verstehen lassen, wird Wortverbänden objektsprachliche Qualität zugeschrieben: Sie sind im Einzelltext oder auch im Korpusganzen nachweisbar, haben eine konkrete grammatische Struktur und einen semantisch-pragmatischen Wert (Valeur).

Neben der Möglichkeit, sprachliche Zeichen auf Text-und-Diskursebene anzunehmen, findet sich auch der Ansatz semantischer Phänomene gewissermaßen einer zweiten Dimension, die nicht einzelnen sprachlichen Zeichen, sondern dem Zusammenwirken sprachlicher Zeichen zugeschrieben werden. Hier ist vor allem die von Gardt (2002, 129, u. ö.) vorgeschlagene ‚flächige‘ Bedeutung zu nennen.

Texte sind – vereinfacht gesagt – semantisch mehr als die Summe ihrer Teile [...]. Die einzelnen bedeutungskonstituierenden Elemente eines Textes stehen nicht isoliert nebeneinander und lassen sich nicht additiv zu einem Bedeutungsganzen zusammenrechnen. Vielmehr semantisieren sie sich gegenseitig, stehen in Relationen, die auf außerordentlich komplexe Weise die Textbedeutung im Blick des Betrachters entstehen lassen. In diesem Sinne sind Texte *ganzheitliche* oder *übersummativ* oder auch *emergente* Größen, also Einheiten, die auf der Makroebene Eigenschaften aufweisen, die gegenüber den Eigenschaften der konstituierenden Elemente qualitativ neu sind. (Gardt 2013, 32)

Emergente Phänomene dieser Art lassen sich auch auf grammatischer Ebene feststellen. Müller (2015b) spricht von *Geisterkonstruktionen*; er meint damit „Konstruktionen [...], die weder auf der System- noch auf der Gebrauchsebene der Sprache, sondern nur in der Zwischenwelt der diskursiv geprägten Serialität zu existieren scheinen“, mit anderen Worten: die, ähnlich den Figuren eines pointillistischen Gemäldes, „existieren, wenn man sie [d. h. ihre Bestandteile] nicht sieht, und verschwinden, wenn sie [d. h. die Bestandteile] erscheinen“ (ebd., 208).

### 3 Beschreibungsansätze

Wenngleich vor dem Hintergrund der fortschreitenden Digitalisierung und der damit im Zusammenhang stehenden Begeisterung für ‚Big Data‘ gelegentlich die Meinung vertreten wird, die Zukunft der Diskurslinguistik liege in der Entwicklung immer leistungsfähigerer Algorithmen für die Durchsuchung großer Textkorpora (vgl. z. B. Scharloth/Eugster/Bubenhofer 2013), wodurch sogar die herkömmliche historische Lexikographie obsolet werden soll (Klein 2015), ist die historische Diskurssemantik dennoch hauptsächlich auf die Untersuchung kleinerer Textmengen ausgerichtet. Diese werden dann nicht lediglich quantitativ ausgewertet – die Bedeutung sprachlicher Zeichen wird nicht nur im Sinne der distributiven Semantik gleichgesetzt mit der Gesamtheit derjenigen Ausdrücke, die mit signifikanter Häufigkeit in

der Umgebung eines Ausdrucks auftauchen (hierzu ausführlich Heringer 1999) –, sondern es wird eine Verbindung quantitativer und qualitativer Methoden angestrebt (z. B. Niehr 2015; Bär 2016b, 105).

Worum es den bei weitem meisten diskurshistorischen Untersuchungen geht, ist die Herausarbeitung makrosemantischer Komplexe, wie es beispielsweise Begriffe (vgl. z. B. Lobenstein-Reichmann 1998; 2008) oder semantische Konzepte (vgl. z. B. Bär 2008; ders. 2014; ders. 2014/15; ders. 2015a, 174ff.), Stereotype (vgl. z. B. Hahn 1995; 2002; Hahn/Mannová 2007; Lobenstein-Reichmann 2008; 2013, 91ff.; Hallsteinsdóttir u. a. 2016), Topoi (vgl. z. B. Jung/Wengeler 1999; Wengeler 2003; 2007; 2013; Römer 2017) oder auch diskursesemantische Grundfiguren (vgl. z. B. Busse 1997, 19–21; 2003, 28–34) sind. Richtet sich der Blick nicht auf einzelne solcher Einheiten, sondern auf Ensembles oder Totalitäten, so lässt sich auch von *Mentalität* sprechen. Damit ist gemeint: „1) die *Gesamtheit* von 2) *Gewohnheiten* bzw. *Dispositionen* 3) des *Denkens* und 4) des *Fühlens* und 5) des *Wollens* oder *Sollens* in 6) *sozialen Gruppen*“ (Hermanns 1995a, 77).

Auf die Ebene des Wortschatzes fokussiert, von diesem aus jedoch auf eine Erschließung der textuellen oder transtextuellen Ebene gerichtet (Gardt 2013, 31) sind eine Reihe von Arbeiten aus dem Umfeld Georg Stötzels in Düsseldorf (z. B. Niehr 1993; Stötzel/Wengeler 1995; Böke/Liedtke/Wengeler 1996; Jung/Niehr/Böke 2000; Stötzel/Eitz 2002) und Oskar Reichmanns in Heidelberg (z. B. Lobenstein-Reichmann 1998; Bär 1999; ders. 2010ff.; Odenwald-Varga 2009), ebenso eine Reihe von Arbeiten am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim (z. B. Strauß/Haß/Harras 1989; Kämper 2007; dies. 2013). Komplexere Sprachgebrauchsmuster auf unterschiedlichen Abstraktionsebenen untersuchen diskurslinguistische Arbeiten u. a. zu Metaphern (z. B. Böke 1996; 1997) und zu topischen Argumentationsmustern (z. B. Jung/Wengeler 1999; Wengeler 2003; ders. 2007; Stukenbrock 2005; Eggler 2006; Römer 2017). Verschiedene Ebenen des Sprachsystems berücksichtigen beispielsweise Gardt (2002; 2007b; 2012; 2013) mit seinem Analysemodell *TexSem* (so benannt bei Gardt 2012) und einige Arbeiten aus seinem Schülerkreis – Faulstich 2008; Klug 2012, die den Aspekt der Multimodalität einbezieht (ebenso Klug 2017); Kalwa 2013 –, Spieß (2011), Felder (2012) mit seinem Programm der *pragma-semiotischen Textarbeit*, Niehr (2014, 70ff.), der sich auf Lexik, Metaphorik und Argumentation konzentriert, sowie das von Warnke und Spitzmüller vorgelegte, laut Warnke/Spitzmüller (2008, 23), Spitzmüller/Warnke (2011, 136), Warnke (2013, 92) auf Anregungen von Gardt zurückgehende Modell *Dimean*, d. h. *Diskurslinguistische Mehrebenenanalyse*. Hierbei kommen „alle Einheiten des Sprachsystems“ in Betracht, „die mindestens Morphemstatus haben“ (Warnke/Spitzmüller 2008, 25). Auch Spieß (2008) plädiert für eine „Mehrebenenanalyse“; sie unterscheidet „eine Makro-, eine Mikro- und eine diskursive Ebene“ (ebd., 247). Unter *Mikroebene* versteht sie die „Einzeltextebene“, die Untersuchung „sprachliche[r] Phänomene unterhalb der Textebene“, d. h. von „Beziehungen innerhalb von Texten“ (ebd., 249), unter *diskursiver Ebene* die „Beziehung der Texte untereinander“, d. h. die Intertextualität, und unter *Makroebene*

die „außertextuelle Ebene“, d. h. „Rahmenbedingungen des Diskurses, [...] außersprachliche Faktoren“ (ebd., 249).

Die Modelle von Gardt und Spitzmüller/Warnke sind durch vergleichende Sichtung konkreter text- und diskurslinguistischer Untersuchungen entstanden; sie sind also methodologisch deskriptiv, nicht präskriptiv. Von daher versteht es sich, dass es „bei einer Analyse [...] nicht darum gehen [kann], das Raster mehr oder weniger mechanisch abzuarbeiten“ (Gardt 2012, 64) bzw. „das gesamte mögliche Programm zu durchlaufen“ (Niehr 2014, 66), sondern dass verschiedene „Kombinationen von Fragestellungen und Analysegegenständen“ (Gardt 2012, 64) denkbar sind, und auch, dass die Möglichkeit der Ergänzung bzw. Weiterentwicklung ausdrücklich eingeräumt wird (Spitzmüller/Warnke 2011, 200). So weist Niehr (2014, 70) darauf hin, dass eine solche Ergänzung in der Berücksichtigung gesprächsanalytischer Methoden bestehen könnte. Gür-Şeker (2012, 24) stellt ein erweitertes Dimean-Modell („E-DIMEAN“) vor, in dem u. a. die Perspektive der Mehrsprachigkeit berücksichtigt ist.

Plädiert wird in jedem Fall für die Betrachtung des zu beschreibenden Gegenstandes aus mehr als einer Perspektive; Warnke (2013, 90f.) spricht in diesem Zusammenhang von „Triangulation“. Freilich ist dies nicht im wörtlichen Sinne zu verstehen: Eine Beschränkung auf lediglich zwei Perspektivpunkte ist nicht impliziert; denkbar ist eine mehrfache Triangulation.

## 4 Probleme und Perspektiven

### 4.1 Korpora

Jede empirische Text- und Diskurslinguistik ist auf sprachliche Daten angewiesen, die sie untersuchen kann. Wenngleich es keineswegs unumgänglich ist, dass es sich dabei um digitale oder digitalisierte Daten handelt (vgl. Bär 2016b, 101), entspricht die Arbeit mit ebensolchen heutzutage doch dem State of the Art. Dabei sind allerdings einige Probleme zu benennen.

- In digitalen Archiven wie dem Deutschen Referenzkorpus (<http://www1.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora.html>; 20.03.2019), dem Deutschen Textarchiv (<http://www.deutschestextarchiv.de>; 20.03.2019) oder dem Korpus des Digitalen Wörterbuchs der Deutschen Sprache (<https://dwds.de/r>; 20.03.2019) sind riesige, zig Milliarden Wortformen umfassende Textmengen erschlossen, mittlerweile zunehmend auch aus früheren Jahrhunderten, insbesondere seit dem älteren Neuhochdeutschen. Die genannten Korpora und etliche weitere sind zudem in dem Verbundsystem CLARIN-D (<https://www.clarin-d.net/de>; 20.03.2019) verknüpft und können darüber abgefragt werden. CLARIN-D ist der deutsche Partner von CLARIN (Common Language Resources and Technology Infrastructure), einer europäischen Infrastrukturmaßnahme für die Geistes- und Sozial-

wissenschaften bezüglich digitaler Sprachdaten. – Datenquantität ist also weit weniger ein Problem des Zuwenig als eines des Zuviel: Will man nicht nur rein oder doch vorwiegend quantitative Analysen durchführen, also ausschließlich oder hauptsächlich die Algorithmen spielen lassen, so muss man, um die Materialmengen bewältigen zu können, jeweils eine sinnvolle Auswahl treffen (vgl. z. B. Römer 2017, 144ff.). Dies kann, wenn es nicht dem Zufallsprinzip folgen, sondern pro Einzelquelle angemessen begründet werden soll, Wochen oder – je nach angestrebtem Korpusumfang – auch Monate in Anspruch nehmen, da man die zur Verfügung stehenden Quellen komplett sichten muss. Sobald es beispielsweise darum geht, Subdiskurse, Ideologieformationen oder pragmatosemantische Kämpfe oder Allianzen zu bestimmen, muss man seine Quellen als solche kennen: Man muss wissen, von wem und von wann sie stammen, man muss Informationen zu ihrem zeitgenössischen Publizitätsgrad haben (zu unterscheiden sind beispielsweise gedruckte, mündlich bekannt gemachte oder rein private Texte), man muss zumindest grob über die Persönlichkeit und die sozialen Hintergründe des Verfassers/der Verfasserin sowie idealerweise auch über den Textinhalt informiert sein. Zu erwägen und nach Möglichkeit zu vermeiden sind mindestens zwei Probleme: „Beleganonymität“ und „Intertextualitätsblindheit“ (Bär 2016b, 109). Ersteres bedeutet, „dass man [...] keine Möglichkeit hat, einen Beleg im Rahmen des Gesamttextes zu interpretieren, in dem er vorkommt“ (ebd., 110), letzteres, „dass man im Fall konkreter intertextueller Bezüge den Bezugstext nicht oder nicht hinlänglich kennt und somit die indirekt gegebene Information nicht berücksichtigen kann“ (ebd., 111). Beides ist insbesondere dort zu vermeiden, wo es um ‚flächige‘ Bedeutungsphänomene im Gardt’schen Sinne geht (s. o.).

- Ein Problem für eine historische Diskurslinguistik, die sich mit Zeiträumen vor dem Neuhochdeutschen befassen will, ist die Tatsache, dass vom 16. Jahrhundert abwärts bis ins frühe Mittelalter zurück teilweise nur wenige volltextdurchsuchbare Quellendigitalisate vorliegen, obgleich die historische Korpuslinguistik Beeindruckendes geleistet hat. Für die Zeit von ca. 750 bis ca. 1050 gibt es das Referenzkorpus Altdeutsch (<http://www.deutschdiachrondigital.de>; 20.03.2019) mit einem Umfang von ca. 650.000 Textwörtern, das alle überlieferten Texte des Althochdeutschen und des Altsächsischen enthält; der geringe Umfang lässt jedoch erkennen, wie schlecht die Überlieferungslage für diesen Zeitraum ist. Für die Zeit von ca. 1050 bis ca. 1350 liegt das Referenzkorpus Mittelhochdeutsch vor (<https://www.linguistics.rub.de/rem/>; 20.03.2019), das für die Zeit bis 1200 nahezu alle überlieferten Textzeugnisse erfasst. Für die Zeit von ca. 1350 bis ca. 1650 ist für Volltextrecherchen im Rahmen der vorgenommenen Textauswahl – pro Quelle ca. 30 Normalseiten – das Bonner Frühneuhochdeutsch-Korpus (<https://korpora.zim.uni-duisburg-essen.de/FnhdC/>; 20.03.2019) zu nennen, darüber hinaus die seit 2017 öffentlich zugängliche digitale Erschließung des Quellenmaterials zum Frühneuhochdeutschen Wörterbuch (zugäng-

lich über <https://fwb-online.de>; 20.03.2019). Hier ist allerdings keine Volltextsuche möglich, sondern nur die Recherche in den im Wörterbuch zitierten Belegen – ein Umstand, der aber teilweise auch wieder ausgeglichen wird durch die elaborierten Zugriffsmöglichkeiten (indem man nicht nur nach objekt-, sondern auch nach beschreibungssprachlichen Einheiten suchen kann). – Einige Korpora sind zudem im Aufbau begriffen: so das Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (<https://www.slm.uni-hamburg.de/ren.html>; 20.03.2019) und das Referenzkorpus Frühneuhochdeutsch (<http://www.ruhr-uni-bochum.de/wegera/ref/>; 20.03.2019). – Wer für die Zeit vor 1200 diskurssemantisch arbeiten will, hat damit zwar den größten Teil der überlieferten Quellen in digitalisierter und annotierter Form zur Verfügung, muss sich aber vor der Nutzung der Digitalisate genauestens mit den Texten (und, sofern die vorgegebenen Annotationen verwendet werden sollen, den Annotationsrichtlinien) vertraut machen; eine philologisch-hermeneutisch unvorbereitete Arbeit mit ihnen führt zu keinen sinnvollen Ergebnissen. Für das späte Mittelhochdeutsche und insbesondere das Frühneuhochdeutsche wird man auch in den nächsten Jahren oder sogar Jahrzehnten wohl kaum umhinkommen, die vorhandenen Korpora durch eigene Digitalisate zu ergänzen.

- Diese Notwendigkeit besteht auch überall dort, wo man aufgrund spezifischer inhaltlicher Untersuchungsinteressen schwerpunktmäßig ganz bestimmte Texte in einem Korpus braucht. Will man beispielsweise die Debatte des 18. Jahrhunderts um die Frage „Was ist Hochdeutsch?“, den Diskurs um das Findelkind Kaspar Hauser († 1833) oder die Harden-Eulenburg-Affäre (1907–09) analysieren, so muss man die meisten der zeitgenössischen Texte in Eigenarbeit digitalisieren, da sie in keinem der vorhandenen Großkorpora enthalten sind.

## 4.2 Mehrsprachigkeit

Hinzu kommt mindestens ein weiteres Problem: die prinzipielle Mehrsprachigkeit, die sich für den Zeitraum vom Alt- bis zum Frühneuhochdeutschen auf jeden Fall als eine Zweisprachigkeit Lateinisch-Deutsch (mit insgesamt deutlichem Übergewicht des Lateinischen) darstellt, spätestens seit dem 17. Jahrhundert bis mindestens ins 19. Jahrhundert das Französische, spätestens seit der Mitte des 20. Jahrhunderts das Englische mitumfasst, während das Lateinische seit dem 18. Jahrhundert an Bedeutung verliert und spätestens im 20. Jahrhundert keine Rolle mehr spielt. Für bestimmte Spezialdiskurse (Fach- und sonstige Teilöffentlichkeiten) gelten teils andere Zeiträume und sind zudem andere Sprachen zu berücksichtigen. In letzter Konsequenz zielt der Aspekt der Mehrsprachigkeit auf eine europäische Diskursgeschichte, deren „linguistische Variante“ sich als „linguistische Europäistik“ bezeichnen lässt (Kämper/Kilian 2012, 8). Der Gedanke findet sich prominent bereits bei Reichmann (1991; 1993; 2001, 54–83; 2014; 2016); für die sprachkritische Tradition

ist er in dem Heidelberger Forschungsprojekt *Europäische Sprachkritik online* (Felder u. a. 2017ff.) realisiert; die europäistische Perspektive auf Stereotypenforschung wählt u. a. die interdisziplinäre und internationale Forschergruppe *Interdisciplinary Research on Stereotypes* (<https://forschungsperspektivensymposium.wordpress.com>; 26.04.2018).

Eine die Mehrsprachigkeit berücksichtigende historische Makrosemantik steht vor einer Reihe von Problemen.

- Die Notwendigkeit hinreichender Sprachenkenntnisse könnte sich allenfalls durch Kooperationen bewältigen lassen; allerdings müsste man, um tatsächlich zu vergleichbaren Ergebnissen zu kommen, „einen Kreis von im Zweifelsfall völlig divergent ausgebildeten Germanisten, Anglisten, Romanisten, [...] Slavisten, Skandinavisten usw. auf *eine* Methode diskurslinguistischen Arbeitens festlegen“ (Bär 2015c, 111).
- Das Problem der adäquaten Korpusgrundlage (vgl. 3.1) multipliziert sich, da es für jede zu untersuchende Einzelsprache völlig divergente Datensituationen gibt.
- Hinsichtlich Theorie, Untersuchungsmethode und Darstellungsform ist zu klären, ob sich Äußerungen in unterschiedlichen Sprachen auf identische oder nur auf analoge Aussagen bringen lassen. Diese Frage ist alles andere als trivial, gehört es doch zu den linguistischen Grundüberzeugungen, die sprachliche Verfasstheit von ‚Gedanken‘, ‚Inhalten‘ o. Ä. zu betonen. Wie eingangs erwähnt, geht es in der Diskurslinguistik um „Wissensbestände in ihrer wechselseitigen Bindung an sprachliche Strukturen“ (Warnke 2013, 75). Bär (2015c, 113–122) zeigt beispielsweise, dass das deutsche Substantiv *Kritik* zwar weitgehend, aber eben nicht vollständig heteronym ist mit dem englischen *criticism* (für das Englische spielt das Nebeneinander von *criticism* und *critique* eine Rolle; es bewirkt eine Verteilung semantischer Aspekte, die im deutschen *Kritik* zusammenfallen). Mende (2019) führt das gleiche Phänomen am Beispiel des französischen *messianisme*, des deutschen *Messianismus* und des polnischen *mesjanizm* vor. Jedes der Lexeme steht einzelsprachbezogen im Zentrum eines spezifischen Wortfeldes; darüber hinaus gibt es jedoch auch Interferenzphänomene, da man im Zweifelsfall davon ausgehen kann, dass die zu untersuchenden Autoren ihrerseits aktiv mehrsprachig waren. Eine diesbezüglich adäquate Theorie- und Terminologiebildung ist aus diskurslinguistischer Sicht noch kaum vorhanden; zu Ansätzen vgl. Mende (2019). – Theoretische Entwürfe für eine kontrastive/transnationale Diskurslinguistik finden sich beispielsweise bei Czachur (2011), Gür-Şeker (2012), Hallsteinsdóttir u. a. (2016) sowie Mattfeldt (2018); das Feld ist ausbaufähig.



## 5 Fazit, Perspektiven

Sprachgeschichte als Diskurs- oder Mentalitätsgeschichte ist eine Geschichte des menschlichen Bewusstseins ebenso wie des Unbewussten, eine Geschichte von semantischen Konzepten, d. h. Vorstellungen, Begriffen, Postulaten, Einstellungen usw., insofern sich all dies in Sprache (grammatischen, lexikalischen, textuellen Sprachgebrauchsmustern) zeigt. Der Mentalitätsgeschichte geht es im Gegensatz zur traditionellen Geistes- oder Ideengeschichte „um allgemein verbreitete und deshalb selbstverständliche, wenn man so will: um trivial gewordene Gedanken einer Gruppe; also gerade nicht um das Exzeptionelle, Geniale, Singuläre“ (Hermanns 1995a, 77). Das heißt auch: Es geht ihr „nicht so sehr um die gedanklichen Gebäude ganzer Dogmen oder Ideologien“ (ebd.), sondern um einen „Grundvorrat von *Ideologemen* [...] oder *Topoi*“, also die „sprachlich manifesten Überzeugungen und Glaubensinhalte, die das habituelle Denken und Reden einer Gruppe unablässig wiederholt“ (ebd., 77f.).

Die Menge der zur Herausarbeitung solcher Einheiten potentiell in Betracht kommenden Einzeldiskurse – allein nur gedacht als Kombinationen von Themen und Haltungen/Einstellungen zu diesen – ist selbst für die Zeiträume, für die nur wenig Quellenmaterial vorliegt, riesig bis unendlich; hinzu kommt der oben erläuterte Konstrukt-Charakter von Diskursen, womit hier gemeint ist, dass „jede Auswahl von Material, von Querbezügen, von Bezugswörtern, -themen, -diskursfiguren und Perspektiven notwendig Anderes ausschließt“ (Busse 2000, 43), das dann im Rahmen weiterer Analysen zu untersuchen wäre. Man kann daher von einer diskurshistorisch orientierten Sprachgeschichtsschreibung ebenso wenig erwarten, „dass sie das *gesamte* Netz epistemischer Bezüge [...] explizieren könnte“ (ebd.), wie man angesichts der nicht hinreichenden Datengrundlage davon ausgehen kann, dass eine Bestimmung von ‚Leitdiskursen‘ jemals etwas anderes sein könnte als kontingent. Andererseits gilt dieser Vorbehalt für jede sprachhistorische Forschung: ‚Objektiv‘ lässt sich nicht einmal eine historische Phonologie oder Graphematik schreiben.

Jederzeit problemlos möglich ist die Mitberücksichtigung makrosemantischer Einheiten in der Sprachgeschichtsschreibung. Eine historiographische Darstellung dieser Art würde systematisch, sei es diachron oder synchron (für jede beschriebene Periode einzeln) wichtige Themen, semantische Konzepte, Einstellungen, Ideologeme usw. beleuchten: immer insoweit diese sich an sprachliche Phänomene (Grammatik, Lexik, Textik) rückbinden lassen. Diachron ist ein solcher Ansatz möglich, indem man Traditionslinien zeichnet. Diese müssen, wie oben gesagt, keineswegs durchgängig sein; Traditionsbrüche und -wiederaufnahmen sind hier ebenso interessant wie Kontinuitäten (wenn nicht interessanter). Beispielsweise könnten Konzepte wie RAUM, ZEIT, PERSON-BEZIEHUNG, KÖRPERLICHKEIT, KRANKHEIT, TOD, LUST, MACHT-HERRSCHAFT-GEWALT oder EIGEN-FREMD behandelt werden.

Eine als historische Makrosemantik (linguistische Diskurs- oder Mentalitätsgeschichte) verstandene Sprachgeschichte liefert nach Hermanns (1995a, 94)

immer wieder den Beweis für die Richtigkeit und Fruchtbarkeit des Humboldtschen bzw. Berger/Luckmannschen Gedankens, daß mit der Verschiedenheit von Sprachgebräuchen auch Verschiedenheit der Weltansichten (Humboldt) und Verschiedenheit der Wirklichkeiten selbst einhergeht, wie die sprechenden historischen Subjekte sie im Mit-einander-Sprechen konstruieren (Berger/Luckmann).

Mit anderen Worten: Es gilt „zu zeigen [...], wie die Menschen früher anders dachten, insofern sie früher anders sprachen“ (ebd., 96). Eine historische Diskurslinguistik trägt „dazu bei, bewußt zu machen, daß es nicht nur eine, nämlich unsere eigene, als selbstverständlich unterstellte, Wirklichkeit gibt, sondern viele Wirklichkeiten“ (ebd., 96f.).

## 6 Literatur

- Angermüller, Johannes (2014): Einleitung. Diskursforschung als Theorie und Analyse. Umriss eines interdisziplinären und internationalen Feldes. In: Johannes Angermüller u. a. (Hg.): Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Bd. 1: Theorien, Methodologien und Kontroversen. Bielefeld, 16–36.
- Angermüller, Johannes u. a. (Hg.) (2014): Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Bd. 1: Theorien, Methodologien und Kontroversen. Bd. 2: Methoden und Analysepraxis. Perspektiven auf Hochschulreformdiskurse. Bielefeld.
- Angermüller, Johannes/Juliette Wedl (2014): Diskursforschung in der Soziologie. In: Johannes Angermüller u. a. (Hg.): Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Bd. 1: Theorien, Methodologien und Kontroversen. Bielefeld, 162–191.
- Bär, Jochen A. (1999): Sprachreflexion der deutschen Frühromantik. Konzepte zwischen Universalpoesie und Grammatischem Kosmopolitismus. Mit lexikographischem Anhang. Berlin/New York (Studia Linguistica Germanica 50).
- Bär, Jochen A. (Hg.) (2010ff.): Zentralbegriffe der klassisch-romantischen „Kunstperiode“ (1760–1840). Wörterbuch zur Literatur- und Kunstreflexion der Goethezeit. www.zbk-online.de.
- Bär, Jochen A. (2008): Das Judenkonzept bei Achim von Arnim, Bettine von Arnim und Clemens Brentano. In: Ditura. Zeitschrift für Germanistische Sprach- und Literaturwissenschaft 4, 7–23.
- Bär, Jochen A. (2014): Das semantische Konzept ‚Witz‘ in der deutschen Literatur- und Kunstreflexion um 1800: Ansätze einer linguistischen Beschreibung. In: Christian Schubert (Hg.): Kommunikation und Humor. Multidisziplinäre Perspektiven. Berlin (Vechtaer Universitätsschriften 31), 37–59.
- Bär, Jochen A. (2014/15): Methoden historischer Semantik am Beispiel Max Webers. In: Glottology. International Journal of Theoretical Linguistics 5 (2014), 243–298; 6 (2015), 1–92.
- Bär, Jochen A. (2015a): Hermeneutische Linguistik. Theorie und Praxis grammatisch-semantischer Interpretation. Grundzüge einer Systematik des Verstehens. Berlin/München/Boston.
- Bär, Jochen A. (2015b): Literarische Wortverbundanalyse. Ein literaturlinguistischer Interpretationsansatz am Beispiel des Gewitter-Motivs in Thomas Manns „Tod in Venedig“ In: Jochen A. Bär/Jana-Katharina Mende/Pamela Steen (Hg.): Literaturlinguistik – philologische Brückenschläge. Frankfurt a. M. (Littera: Studien zur Sprache und Literatur – Studies in Language and Literature 6), 99–127.

- Bär, Jochen A. (2015c): Der romantische Kritik-Begriff aus linguistischer Sicht. In: Ulrich Breuer/Anastanca Tabarasi-Hoffmann (Hg.): Der Begriff der Kritik in der Romantik. Paderborn (Schlegel-Studien 8), 93–128.
- Bär, Jochen A. (2016a): Text- und Diskurshermeneutik. In: Muttersprache. Vierteljahresschrift für deutsche Sprache 126, 281–301.
- Bär, Jochen A. (2016b): Langue-Philologie – historische Semantik – hermeneutische Linguistik – wie auch immer. Für eine qualitative Diskurslexikographie. In: Anja Lobenstein-Reichmann/Peter O. Müller (Hg.): Historische Lexikographie zwischen Tradition und Innovation. Berlin/Boston (Studia Linguistica Germanica 129), 101–129.
- Bär, Jochen A. (2016c): Wortprobleme. Eine lexikologische Annäherung. In: Der Sprachdienst 60, 16–30 und 73.
- Becker, Maria (2015): Der Asyldiskurs in Deutschland. Eine medienlinguistische Untersuchung von Presstexten, Onlineforen und Polit-Talkshows. Frankfurt a. M. u. a. (Europäische Hochschulschriften: Linguistik 389).
- Berger, Peter L./Thomas Luckmann (1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a. M.
- Bogdal, Klaus-Michael (1999): Historische Diskursanalyse der Literatur. Theorie, Arbeitsfelder, Analysen. Opladen.
- Böke, Karin (1996): Überlegungen zu einer Metapheranalyse im Dienste einer „parzellierten“ Sprachgeschichtsschreibung. In: Karin Böke/Matthias Jung/Martin Wengeler (Hg.): Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, historische und interdisziplinäre Perspektiven. Georg Stötzel zum 60. Geburtstag gewidmet. Opladen, 431–452.
- Böke, Karin (1997): Die „Invasion“ aus den „Armenhäusern Europas“. Metaphern im Einwanderungsdiskurs. In: Karin Böke/Matthias Jung/Martin Wengeler (Hg.): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag. Opladen, 164–193.
- Böke, Karin/Frank Liedtke/Martin Wengeler (1996): Politische Leitvokabeln in der Adenauer-Ära. Berlin/New York (Sprache, Politik, Öffentlichkeit 8).
- Bührmann, Andrea D. u. a. (Hg.) (2008): Discourse Analysis in the Social Sciences. Diskursanalyse in den Sozialwissenschaften. Köln (Historical Social Research 33/2008, Nr. 1, Special Issue).
- Bumke, Joachim (1996): Der unfeste Text. Überlegungen zur Überlieferungsgeschichte und Textkritik der höfischen Epik im 13. Jahrhundert. In: Jan-Dirk Müller (Hg.): ‚Aufführung‘ und ‚Schrift‘ in Mittelalter und Früher Neuzeit. Stuttgart/Weimar (Germanistische Symposien. Berichtsbände 17), 118–129.
- Busch, Albert (2007): Der Diskurs: ein linguistischer Proteus und seine Erfassung – Methodologie und empirische Gütekriterien für die sprachwissenschaftliche Erfassung von Diskursen und ihrer lexikalischen Inventare. In: Ingo H. Warnke (Hg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin/New York (Linguistik – Impulse & Tendenzen 25), 141–163.
- Busse, Dietrich (1987): Historische Semantik. Analyse eines Programms. Stuttgart (Sprache und Geschichte 13).
- Busse, Dietrich (1997): Das Eigene und das Fremde. Annotationen zu Funktion und Wirkung einer diskurssemantischen Grundfigur. In: Karin Böke/Matthias Jung/Martin Wengeler (Hg.): Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag. Opladen, 17–35.
- Busse, Dietrich (2000): Historische Diskurssemantik. Ein linguistischer Beitrag zur Analyse gesellschaftlichen Wissens. In: Sprache und Literatur 31, Heft 2, 39–53.
- Busse, Dietrich (2003): Begriffsgeschichte oder Diskursgeschichte? Zu theoretischen Grundlagen und Methodenfragen einer historisch-semantischen Epistemologie. In: Carsten Dutt (Hg.): Herausforderungen der Begriffsgeschichte. Heidelberg, 17–38.

- Busse, Dietrich/Wolfgang Teubert (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Dietrich Busse/Fritz Hermanns/Wolfgang Teubert (Hg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen, 10–28.
- Czachur, Waldemar (2011): Diskursive Weltbilder im Kontrast. Linguistische Konzeption und Methode der kontrastiven Diskursanalyse deutscher und polnischer Medien. Wrocław.
- Eggler, Marcel (2006): Argumentationsanalyse textlinguistisch. Argumentative Figuren für und wider den Golfkrieg von 1991. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik 268).
- Faulstich, Katja (2008): Konzepte des Hochdeutschen. Der Sprachnormierungsdiskurs im 18. Jahrhundert. Berlin/New York (Studia Linguistica Germanica 91).
- Felder, Ekkehard (2012): Pragma-semiotische Textarbeit und der hermeneutische Nutzen von Korpusanalysen für die linguistische Mediendiskursanalyse. In: Ekkehard Felder/Marcus Müller/Friedemann Vogel (Hg.): Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen. Berlin/Boston (Linguistik – Impulse & Tendenzen 44), 115–174.
- Felder, Ekkehard (2013): Faktizitätsherstellung mittels handlungsleitender Konzepte und agonaler Zentren. Der diskursive Wettkampf um Geltungsansprüche. In: Ekkehard Felder (Hg.): Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen. Berlin/Boston (Sprache und Wissen 13), 13–27.
- Felder, Ekkehard u. a. (Hg.) (2017ff.): Handbuch Europäische Sprachkritik Online (HESO). Heidelberg (<http://heiup.uni-heidelberg.de/journals/index.php/heso/index>).
- Foucault, Michel (1969): Archäologie des Wissens. Übers. v. Ulrich Köppen. Frankfurt a. M. 1981 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 356).
- Füssel, Marian/Tim Neu (2014): Diskursforschung in der Geschichtswissenschaft. In: Johannes Angermüller u. a. (Hg.): Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Bd. 1: Theorien, Methodologien und Kontroversen. Bielefeld, 145–161.
- Gardt, Andreas (2002): Wort, Text und Bedeutung. Aspekte der semantischen Erschließung von Texten. In: Vilmos Ágel u. a. (Hg.): Das Wort. Seine strukturelle und kulturelle Dimension. Festschrift für Oskar Reichmann zum 65. Geburtstag. Tübingen, 111–132.
- Gardt, Andreas (2007a): Diskursanalyse. Aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeiten. In: Ingo H. Warnke (Hg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin/New York, 28–52.
- Gardt, Andreas (2007b): Linguistisches Interpretieren. Konstruktivistische Theorie und realistische Praxis. In: Fritz Hermanns/Werner Holly (Hg.): Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik 272), 263–280.
- Gardt, Andreas (2012): Textsemantik. Methoden der Bedeutungserschließung. In: Jochen A. Bär/Marcus Müller (Hg.): Geschichte der Sprache – Sprache der Geschichte. Probleme und Perspektiven der historischen Sprachwissenschaft des Deutschen. Oskar Reichmann zum 75. Geburtstag. Berlin (Lingua Historica Germanica 3), 61–82.
- Gardt, Andreas (2013): Textanalyse als Basis der Diskursanalyse. Theorie und Methoden. In: Ekkehard Felder (Hg.): Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen. Berlin/Boston (Sprache und Wissen 13), 29–55.
- Gardt, Andreas (2017): Zum Diskursbegriff. In: Der Deutschunterricht 69, Heft 6, 2–7.
- Gür-Şeker, Derya (2012): Transnationale Diskurslinguistik. Theorie und Methodik am Beispiel des sicherheitspolitischen Diskurses über die EU-Verfassung in Deutschland, Großbritannien und der Türkei. Bremen (Sprache – Politik – Gesellschaft 6).
- Hahn, Hans Henning (Hg.) (1995): Historische Stereotypenforschung. Methodische Überlegungen und empirische Befunde. Oldenburg (Oldenburger Schriften zur Geschichtswissenschaft 2).

- Hahn, Hans Henning (Hg.) (2002): Stereotyp, Identität und Geschichte. Die Funktion von Stereotypen in gesellschaftlichen Diskursen. Frankfurt a. M. u. a. (Mitteleuropa – Osteuropa. Oldenburger Beiträge zur Kultur und Geschichte Ostmitteleuropas 4).
- Hahn, Hans Henning/Elena Mannová (Hg.), und Mitarb. v. Stephan Scholz/Tobias Weger (2007): Nationale Wahrnehmungen und ihre Stereotypisierung. Beiträge zur Historischen Stereotypenforschung. Frankfurt a. M. (Mitteleuropa – Osteuropa. Oldenburger Beiträge zur Kultur und Geschichte Ostmitteleuropas 9).
- Hallsteinsdóttir, Erla u. a. (Hg.) (2016): Perspektiven der Stereotypenforschung. Frankfurt a. M. u. a. (Nordeuropäische Arbeiten zur Literatur, Sprache und Kultur 4).
- Haß, Ulrike/Petra Storzjohann (2015): Wort und Wortschatz. In: Ekkehard Felder/Andreas Gardt (Hg.): Handbuch Sprache und Wissen. Berlin/Boston (Handbücher Sprachwissen 1), 143–166.
- Heringer, Hans Jürgen (1999): Das höchste der Gefühle. Empirische Studien zur distributiven Semantik. Tübingen.
- Hermanns, Fritz (1994): Schlüssel-, Schlag- und Fahnenwörter. Zur Begrifflichkeit und Theorie der lexikalischen ‚politischen Semantik‘. Arbeiten aus dem Sonderforschungsbereich 245 Sprache und Situation. Heidelberg/Mannheim.
- Hermanns, Fritz (1995a): Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik. In: Andreas Gardt/Klaus J. Mattheier/Oskar Reichmann (Hg.): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik 156), 69–101.
- Hermanns, Fritz (1995b): Kognition, Emotion, Intention. Dimensionen lexikalischer Semantik. In: Gisela Harras (Hg.): Die Ordnung der Wörter. Kognitive und lexikalische Strukturen. Berlin/New York (Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1993), 138–178.
- Hermanns, Fritz (2007): Diskurshermeneutik. In: Ingo H. Warnke (Hg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Warnke. Berlin/New York, 187–210.
- Jacob, Katharina (2011): Diskurs um Verantwortung. Ethische Dimensionen wirtschaftlichen Handelns. Eine linguistische Mediendiskursanalyse. Mit einem Vorwort von Ekkehard Felder. Frankfurt a. M. u. a. (Europäische Hochschulschriften XXI, 373).
- Jacob, Katharina (2017): Linguistik des Entscheidens. Eine kommunikative Praxis in funktional-pragmatischer und diskurslinguistischer Perspektive. Berlin/Boston (Sprache und Wissen 27).
- Jäger, Ludwig (2012): Transkription. In: Christina Bartz u. a. (Hg.): Handbuch der Mediologie. Signaturen des Medialen. München, 306–315.
- Jäger, Ludwig (2013): ‚Unübertragbarkeit‘. Transkriptionstheoretische Bemerkungen zum Zusammenhang von Verstehen und Übersetzen. In: Sprache und Literatur 44, Heft 2, 3–19.
- Jung, Matthias (1994): Öffentlichkeit und Sprachwandel. Zur Geschichte des Diskurses über die Atomenergie. Opladen.
- Jung, Matthias (2000): Diskurshistorische Analyse als linguistischer Ansatz. In: Sprache und Literatur 31, Heft 2, 20–38.
- Jung, Matthias/Thomas Niehr/Karin Böke (2000): Ausländer und Migranten im Spiegel der Presse. Ein diskurshistorisches Wörterbuch zur Einwanderung seit 1945. Unter Mitarb. v. Nils Dorenbeck. Wiesbaden.
- Jung, Matthias/Martin Wengeler (1999): Wörter – Argumente – Diskurse. Was die Öffentlichkeit bewegt und was die Linguistik dazu sagen kann. In: Gerhard Stichel (Hg.): Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit. Berlin/New York (IDS-Jahrbuch 1998), 143–171.
- Kalwa, Nina (2013): Das Konzept „Islam“. Eine diskurslinguistische Untersuchung. Berlin/Boston (Sprache und Wissen 14).
- Kämper, Heidrun (2005): Der Schulddiskurs in der frühen Nachkriegszeit. Ein Beitrag zur Geschichte des sprachlichen Umbruchs nach 1945. Berlin/New York (Studia Linguistica Germanica 78).

- Kämper, Heidrun (2006): Diskurs und Diskurslexikographie. Zur Konzeption eines Wörterbuchs des Nachkriegsdiskurses. In: *Deutsche Sprache* 34, 334–353.
- Kämper, Heidrun (2007): Opfer – Täter – Nichttäter. Ein Wörterbuch zum Schulddiskurs 1945–1955. Berlin/New York.
- Kämper, Heidrun (2008): Diskurswörterbuch – Zur Konzeption eines neuen Wörterbuchtyps. In: Elisenda Bernal/Janet DeCesaris (Hg.): *Proceedings of the XIII euralex International Congress*. Barcelona, 689–695.
- Kämper, Heidrun (2012): Aspekte des Demokratiediskurses der späten 1960er Jahre. Konstellationen – Kontexte – Konzepte. Berlin/Boston (*Studia Linguistica Germanica* 107).
- Kämper, Heidrun (2013): Wörterbuch zum Demokratiediskurs 1967/68. Unter Mitw. v. Elisabeth Link. Berlin.
- Kämper, Heidrun (2015): Diskurslexikografie als gesellschaftsbezogene Wortforschung. Vorstellung eines Wörterbuchkonzepts. In: Jörg Kilian/Jan Eckhoff (Hg.): *Deutscher Wortschatz – beschreiben, lernen, lehren. Beiträge zur Wortschatzarbeit in Wissenschaft, Sprachunterricht, Gesellschaft*. Frankfurt a. M. u. a. (*Germanistik, Didaktik, Unterricht* 13), 21–38.
- Kämper, Heidrun/Peter Haslinger/Thomas Raithel (Hg.) (2014): *Demokratiegeschichte als Zäsurgeschichte. Diskurse der frühen Weimarer Republik*. Berlin (*Diskursmuster – Discourse Patterns* 5).
- Kämper, Heidrun/Jörg Kilian (2012): Wort – Begriff – Diskurs. *Deutscher Wortschatz und europäische Semantik*. Zur Einführung. In: Heidrun Kämper/Jörg Kilian (Hg.): *Wort – Begriff – Diskurs. Deutscher Wortschatz und europäische Semantik*. Bremen (*Sprache – Politik – Gesellschaft* 7), 1–9.
- Keller, Reiner (2011a): *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. 3. Aufl. Wiesbaden.
- Keller, Reiner (2011b): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. 4. Aufl. Wiesbaden.
- Keller, Reiner u. a. (Hg.) (2005): *Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung*. Konstanz.
- Klein, Wolfgang (2015): *Das Wörterbuch der Zukunft ist kein Wörterbuch*. In: Ludwig Eichinger (Hg.): *Sprachwissenschaft im Fokus. Positionsbestimmungen und Perspektiven*. Berlin (*Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache* 2014), 277–295.
- Klug, Nina-Maria (2012): *Das konfessionelle Flugblatt. Eine Studie zur historischen Semiotik und Textanalyse*. Berlin/Boston (*Studia Linguistica Germanica* 112).
- Klug, Nina-Maria (2017): *Multimodale Text- und Diskursbegriffanalyse*. In: *Der Deutschunterricht* 69, Heft 6, 73–85.
- Landwehr, Achim (2008): *Historische Diskursanalyse*. Frankfurt a. M./New York (*Historische Einführungen* 4).
- Landwehr, Achim (2010): *Diskurs und Wandel. Wege der Historischen Diskursforschung*. In: Achim Landwehr (Hg.): *Diskursiver Wandel*. Wiesbaden.
- Lobenstein-Reichmann, Anja (1998): *Freiheit bei Martin Luther. Lexikographische Textanalyse als Methode historischer Semantik*. Berlin/New York (*Studia Linguistica Germanica* 46).
- Lobenstein-Reichmann, Anja (2008): *Houston Stewart Chamberlain – Zur textlichen Konstruktion einer Weltanschauung. Eine sprach-, diskurs- und ideologiegeschichtliche Analyse*. Berlin/New York (*Studia Linguistica* 95).
- Lobenstein-Reichmann, Anja (2013): *Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*. Berlin/Boston (*Studia Linguistica Germanica* 117).
- Mattfeldt, Anna (2018): *Wettstreit in der Sprache. Ein empirischer Diskursvergleich zur Agonalität im Deutschen und Englischen am Beispiel des Mensch-Natur-Verhältnisses*. Berlin/Boston (*Sprache und Wissen* 32).

- Mende, Jana-Katharina (2019): Das Konzept des Messianismus in der polnischen, französischen und deutschen Literatur der Romantik. Eine mehrsprachige Konzeptanalyse. Heidelberg (Schriften des Europäischen Zentrums für Sprachwissenschaften); erscheint.
- Müller, Marcus (2007): Geschichte – Kunst – Nation. Die sprachliche Konstituierung einer ‚deutschen‘ Kunstgeschichte aus diskursanalytischer Sicht. Berlin/New York (Studia Linguistica Germanica 90).
- Müller, Marcus (2013): Kritische Diskursgrammatik? Die Analyse grammatischer Kontextualisierungshinweise als Graswurzelanalyse der Macht. In: Ulrike Hanna Meinhof/Martin Reisigl/Ingo H. Warnke (Hg.): Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription und Kritik. Berlin (Diskursmuster – Discourse Patterns 1), 121–146.
- Müller, Marcus (2014): Sprachgeschichte – Diskursgeschichte – Realgeschichte: Überlegungen zu ihrem Verhältnis. In: Heidrun Kämper/Peter Haslinger/Thomas Raitzel (Hg.): Demokratiegeschichte als Zäsurgeschichte. Berlin, 213–235.
- Müller, Marcus (2015a): Sprachliches Rollenverhalten. Korpuspragmatische Studien zu divergenten Kontextualisierungen in Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Berlin/Boston (Sprache und Wissen 19).
- Müller, Marcus (2015b): Geisterkonstruktionen. Zum Beispiel PPER ADV ADV. In: Alexander Ziem/Alexander Lasch (Hg.): Konstruktionsgrammatik IV. Konstruktionen als soziale Konventionen und kognitive Routinen. Tübingen (Stauffenburg Linguistik 76), 207–224.
- Müller, Marcus (2018): Diskursgrammatik. Erscheint in: Handbuch Diskurs. Hg. v. Ingo H. Warnke. Berlin/Boston (Handbücher Sprachwissen 6).
- Niehr, Thomas (1993): Schlagwörter im politisch-kulturellen Kontext. Zum öffentlichen Diskurs in der BRD von 1966 bis 1974. Wiesbaden.
- Niehr, Thomas (2014): Eine Einführung in die linguistische Diskursanalyse. Darmstadt.
- Niehr, Thomas (2015): Die Universität im öffentlichen Sprachgebrauch. Ein Plädoyer für das Zusammenwirken von quantitativen und qualitativen Methoden der Diskursforschung. In: Kersten Sven Roth u. a. (Hg.): Sprache, Universität, Öffentlichkeit. Festschrift für Jürgen Schiewe. Bremen, 134–148.
- Odenwald-Varga, Szilvia (2009): ‚Volk‘ bei Otto von Bismarck: Eine historisch-semantische Analyse anhand von Bedeutungen, Konzepten und Topoi. Berlin/New York (Studia Linguistica Germanica 98).
- Polenz, Peter von (1973): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Hg. v. Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck im Auftrag des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte e. V. Bd. 1 (A–D). Stuttgart 1972. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 1, 235–241.
- Preisinger, Alexander/Pascale Delormas/Jana Standke (2014): Diskursforschung in der Literaturwissenschaft. In: Johannes Angermüller u. a. (Hg.): Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Bd. 1: Theorien, Methodologien und Kontroversen. Bielefeld, 130–144.
- Reichmann, Oskar (1991): Gemeinsamkeiten im Bedeutungsspektrum europäischer Sprachen. In: Magdolna Bartha/Rita Brdar Szabo (Hg.): Von der Schulgrammatik zur Allgemeinen Sprachwissenschaft. Beiträge zur Gedenktagung für Professor Janos Juhasz. Budapest (Budapester Beiträge zur Germanistik 23), 75–94.
- Reichmann, Oskar (1993): Europäismen im Wortschatz von Einzelsprachen. In: Baldur Panzer (Hg.): Aufbau, Entwicklung und Struktur des Wortschatzes in den europäischen Sprachen. Motive, Tendenzen, Strömungen und ihre Folgen. Beiträge zum lexikologischen Symposium in Heidelberg vom 7. bis 10. Oktober 1991. Frankfurt a. M. u. a. (Heidelberger Publikationen zur Slavistik. A. Linguistische Reihe 6), 28–47.
- Reichmann, Oskar (2001): Das nationale und das europäische Modell in der Sprachgeschichtsschreibung des Deutschen. Freiburg/Schweiz (Wolfgang Stammer Gastprofessur für Germanische Philologie – Vorträge 8).

- Reichmann, Oskar (2014): Semantische Europäismen: ein Metapherngeflecht? In: Michel Lefevre (Hg.): *Linguistische Aspekte des Vergleichs, der Metapher und der Metonymie*. Tübingen (Eurogermanistik, 33), 45–62.
- Reichmann, Oskar (2016): Semantische Gemeinsamkeiten (Europäismen) im Wortschatz europäischer Sprachen und das Projekt ‚Europa‘. In: Peter Schifffauer/Krzystof Lobos (Hg.): *Beiträge zu den Wurzeln der europäischen Integration. Ertrag einer deutsch-polnischen wissenschaftlichen Diskussion ein Jahrzehnt nach der Osterweiterung der Europäischen Union*. Berlin, 13–36.
- Reisigl, Martin (2013): Die Stellung der historischen Diskurssemantik in der linguistischen Diskursforschung. In: Dietrich Busse/Wolfgang Teubert (Hg.): *Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven*. Wiesbaden, 243–271.
- Reisigl, Martin/Alexander Ziem (2014): Diskursforschung in der Linguistik. In: Johannes Angermüller u. a. (Hg.): *Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Bd. 1: Theorien, Methodologien und Kontroversen. Bielefeld, 76–110.
- Roth, Kersten Sven (2015): *Diskursrealisationen. Grundlegung und methodischer Umriss einer pragmatisch-interaktionalen Diskurssemantik*. Berlin (Philologische Studien und Quellen 247).
- Römer, David (2017): *Wirtschaftskrisen. Eine linguistische Diskursgeschichte*. Berlin/Boston (Sprache und Wissen 26).
- Sarasin, Philipp (2003): *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*. Frankfurt a. M. (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1639).
- Scharloth, Joachim/David Eugster/Noah Bubenhofer (2013): Das Wuchern der Rhizome. *Linguistische Diskursanalyse und Data-driven Turn*. In: Dietrich Busse/Wolfgang Teubert (Hg.): *Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven*. Wiesbaden, 345–380.
- Spieß, Constanze (2008): *Linguistische Diskursanalyse als Mehrebenenanalyse – Ein Vorschlag zur mehrdimensionalen Beschreibung von Diskursen aus forschungspraktischer Perspektive*. In: Ingo H. Warnke/Jürgen Spitzmüller (Hg.): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin/New York (Linguistik – Impulse & Tendenzen 31), 237–259.
- Spieß, Constanze (2011): *Diskurshandlungen. Theorie und Methode linguistischer Diskursanalyse am Beispiel der Bioethikdebatte*. Berlin/New York (Sprache und Wissen 7).
- Spitzmüller, Jürgen/Ingo Warnke (2011): *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin u. a.
- Stötzel, Georg/Martin Wengeler (Hg.) (1995): *Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin/New York.
- Stötzel, Georg/Thorsten Eitz (Hg.) (2002): *Zeitgeschichtliches Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*. Unter Mitarb. v. Astrid Jährling-Marienfild u. a. Hildesheim/Zürich/New York.
- Strauß, Gerhard/Ulrike Haß/Gisela Harras (1989): *Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist: Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch*. Berlin/New York (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 2).
- Stukenbrock, Anja (2005): *Sprachnationalismus: Sprachreflexion als Medium kollektiver Identitätsstiftung in Deutschland (1617–1945)*. Berlin/New York (Studia Linguistica Germanica 74).
- Teubert, Wolfgang (2013): Die Wirklichkeit des Diskurses. In: Dietrich Busse/Wolfgang Teubert (Hg.): *Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven*. Wiesbaden, 55–146.
- Tereick, Jana (2016): *Klimawandel im Diskurs. Multimodale Diskursanalyse crossmedialer Korpora*. Berlin/Boston (Diskursmuster – Discourse Patterns 13).
- Vogel, Friedemann (2009): „Aufstand“ – „Revolt“ – „Widerstand“. *Linguistische Mediendiskursanalyse der Ereignisse in den Pariser Vorstädten 2005*. Frankfurt a. M. u. a. (Europäische Hochschulschriften 343).
- Walter, Tilmann (1998): *Unkeuschheit und Werk der Liebe. Diskurse über Sexualität am Beginn der frühen Neuzeit in Deutschland*. Berlin/New York (Studia Linguistica Germanica 48).



- Warnke, Ingo H. (2009): Die sprachliche Konstituierung von geteiltem Wissen in Diskursen. In: Ekkehard Felder/Marcus Müller (Hg.): Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerkes „Sprache und Wissen“. Berlin/New York (Sprache und Wissen 3), 113–140.
- Warnke, Ingo H. (2013): Diskurslinguistik und die ‚wirklich gesagten Dinge‘ – Konzepte, Bezüge und Empirie der transsexuellen Sprachanalyse. In: Ekkehard Felder (Hg.): Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen. Berlin/Boston (Sprache und Wissen 13), 75–98.
- Warnke, Ingo H./Jürgen Spitzmüller (2008): Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik – Grundlagen und Verfahren einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen. In: Ingo H. Warnke/Jürgen Spitzmüller (Hg.): Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin/New York (Linguistik – Impulse & Tendenzen 31), 3–54.
- Wengeler, Martin (2003): Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960–1985). Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik 244).
- Wengeler, Martin (2007): Topos und Diskurs – Möglichkeiten und Grenzen der topologischen Analyse gesellschaftlicher Debatten. In: Ingo H. Warnke. (Hg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin/New York (Linguistik – Impulse & Tendenzen 25), 165–186.
- Wengeler, Martin (2013): Historische Diskurssemantik als Analyse von Argumentationstopoi. In: Dietrich Busse/Wolfgang Teubert (Hg.): Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven. Wiesbaden, 189–215.
- Winko, Simone (1996): Diskursanalyse, Diskursgeschichte. In: Heinz Ludwig Arnold/Heinrich Detering (Hg.): Grundzüge der Literaturwissenschaft. München, 463–478.
- Zhu, Jianhua/Jin Zhao/Michael Szurawitzki (Hg.) (2016): Akten des XIII. Internationalen Germanistenkongresses Shanghai 2015. Germanistik zwischen Tradition und Innovation. Bd. 3. Frankfurt a. M. u. a.
- Ziem, Alexander/Alexander Lasch (2013): Konstruktionsgrammatik. Konzepte und Grundlagen gebrauchsbasierter Ansätze. Berlin/Boston (Germanistische Arbeitshefte 44).

